

WHEN WE WERE SISTERS

Interview mit der Regisseurin Lisa Bühlmann, Filmcoopi



Wie bereits in «Blue My Mind» bleiben Sie auch in WHEN WE WERE SISTERS mit Ihrer Geschichte gekonnt nahe an den Teenagerinnen dran. Was reizt Sie an der Perspektive von Jugendlichen in der Adoleszenz?

Die Pubertät ist eine wichtige und intensive Zeit und jeder Mensch durchlebt sie einmal. Wir können uns also alle an diese Zeit erinnern, auch wenn sie vielleicht schon eine Weile zurückliegt. Es sind dabei weniger die körperlichen Veränderungen, die mich interessieren, als vielmehr die geistige Entwicklung. Wir sortieren uns in dieser Phase neu und erlangen eine neue Reflexionsmöglichkeit. Besonders fasziniert mich, dass in der Adoleszenz alle Gefühle extrem verstärkt sind, die guten wie die schlechten.

Die beiden Mädchen Paula Rappaport und Malou Mösli sind umwerfend in ihren Rollen. Wie haben Sie die beiden Teenagerinnen gefunden?

Ich habe Paula und Malou während des normalen Casting-Prozesses kennen gelernt, bei dem uns die Schweizer Casterinnen Corinna Glaus und Nora Leibundgut unterstützt haben. Einige hundert Mädchen haben sich für die Rollen interessiert und wir führten mehrere Casting-Runden durch. Paula fand ich für Valeska sofort total spannend. Denn Paula spielte Valeska frech und etwas rotzig, liess aber gleichzeitig eine verletzbare Seite zu, die man erst auf den zweiten Blick sah. Für Lena ist Malou herausgestochen. Sie war beim Dreh erst 14 Jahre alt, hatte aber eine enorm weise Ausstrahlung, die ungewöhnlich ist für ihr Alter. Gleichzeitig ist sie verspielt und kann Emotionen zulassen.

Familie – man kann nicht mit ihr, aber auch nicht ohne sie...Was bedeutet für Sie das Motiv Familie in Ihrem kreativen Schaffen?

Die Sehnsucht nach einer intakten Familie ist wohl etwas sehr Menschliches. Wir sind soziale Wesen. Zum Glück kann das, was wir als Familie bezeichnen, weit über die Blutsverwandtschaft hinausgehen. In WHEN WE WERE SISTERS probieren alle Figuren, ihre Sehnsucht nach Familie zu stillen. Einigen gelingt es, anderen nicht. Ich wollte erzählen, dass Freundschaft stärker sein kann als Familie im engeren Sinne.



Es ist in der Schweiz aussergewöhnlich, dass die Regie auch gleich eine tragende Rolle übernimmt. Warum haben Sie sich dieser Herausforderung gestellt?

Mich hat die Darstellung der Mutterrolle interessiert. Ich kenne keine Mütter in meinem Umfeld, die nicht gute Mütter sein wollen. Und doch sind wir nie perfekt und sind uns immer wieder unserer Fehler bewusst. Auch Monica will eine perfekte Mutter sein. Sie kämpft täglich mit diesen Erwartungen an sich selbst und manchmal gelingt es ihr sogar, diese zu erfüllen. Doch die meiste Zeit spürt sie, dass sie nicht genügt, dass sie es nicht schafft. Sie hat permanent ein schlechtes Gewissen. Das wiederum macht sie wütend und sie steht sich dadurch selbst im Weg, eine gute Mutter zu sein. Eine interessante Rolle also und als ich schon am Schreiben war, merkte ich, dass ich eigentlich vom Alter her in Frage käme, die Rolle der Mutter zu übernehmen. Gleichzeitig hatte ich wieder Lust bekommen, selber zu spielen. Ich habe mir gesagt: wenn nicht jetzt, wann dann? Ich konnte mich aber lange nicht wirklich entscheiden. Ich wusste, wenn ich Monica spiele, dann muss ich vor der Kamera emotional total verletzlich sein können und alles geben, sonst missglückt der Film wegen mir. Also habe ich mich selbst gecastet und getestet, wie das wäre vor der Kamera. Die Tests liefen gut und so habe ich mich in dieses Abenteuer gestürzt.

Carlos Leal lebt und arbeitet erfolgreich in Los Angeles. Es ist über 10 Jahre her, seit er in einem Schweizer Kinofilm mitwirkte. Wie konnten Sie ihn von diesem Projekt überzeugen?

Carlos und ich kennen uns schon sehr lange, haben aber noch nie zusammen-gearbeitet. Ich war als Teenager Sens-Unik-Fan und habe seine Karriere seitdem verfolgt. Für mich war klar, dass er gut in die Rolle des Jacques passt. Jacques versucht dauernd, die Leute um sich herum glücklich zu machen, gute Laune zu versprühen und zu unterhalten – ein Entertainer also. Gleichzeitig ist da ein tiefer Abgrund. Ich war mir sicher, dass Carlos diese zwei Seiten wunderbar spielen kann. Ich habe ihm das Drehbuch geschickt und er war glücklicherweise begeistert davon. Wir haben uns getroffen, über die Figur geredet und ausprobiert, ob wir vor der Kamera zusammen funktionieren. Carlos hat meine Erwartungen übertroffen und ich bin dankbar, dass wir es endlich geschafft haben, zusammen zu arbeiten.

WHEN WE WERE SISTERS ist eine persönliche Geschichte. Wo hört die Realität auf und fängt die Fiktion an?

Der Film ist inspiriert von persönlichen Erlebnissen und von Beziehungskonstellationen, die mir vertraut sind. Wobei ich meistens mehrere reale Menschen, die ich kenne oder kannte, in einer Figur vereine, und mich inspirieren lasse. Darüber hinaus ist die Geschichte reine Fiktion – der Plot und die Figuren sind frei erfunden.

